



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Meine Reise ins Zululand.

stehen, und so setzte ich mich nochmals in den Beichtstuhl. Und siehe da! Als ich um 3 Uhr aus der Kirche trat, kamen schon einzelne Gruppen von auswärts durch den kalten, feuchten Nebel zum Gotteshaus herangepilgert! —

Der Hauptgottesdienst wurde in die neue Kirche verlegt; es war der erste Gottesdienst in derselben. Die Aufstellung des Altars und die Auszumützung desselben hatte Fr. Benno mit seinen Schuljungen und die Schwestern übernommen. Beide Gruppen haben sich meisterhaft ihrer Aufgabe entledigt. Da dem Presbyterium noch die Decke fehlte, wurde der Altar in die Mitte des Schiffes vorgehoben und der große Bogen ganz mit Grün verdeckt. Aus dieser grünen Fläche trat gleichsam als Altarbild die lebensgroße Statue des hl. Joseph mit dem göttlichen Kinde so malerisch wie lebendig hervor. Auch die große neue Kirche war während der gottesdienstlichen Feier gedrängt voll, und bis zur Türe hinaus standen die Leute. Mächtig er tönte der Gesang in der weiten Halle und eine geisterung ergriß die Masse, wie ich sie noch nie gesehen! Da wurde einem jeden klar, welch inneren Wert ein schönes, großes Gotteshaus besitzt, das einer großen Feier genügenden Raum bietet.

Auch der Baumeister, unser lieber Bruder Nivard, der eben zugereist kam, freute sich darüber, daß er die Kirche in so großen Dimensionen angelegt hatte. Fest bin ich überzeugt, daß auch unsere Wohlstätter diese Freude geteilt hätten bei dem Gedanken, daß ihre Gaben in erster Linie zum Kirchenbau Verwendung fanden. Denn ein schönes, großes Gotteshaus, mitten im Heidenlande aufgebaut, ist und bleibt fürwahr ein Werk zur Ehre Gottes, und ein Triumph seines heiligen Namens."

Meine Reise ins Zululand.

Vom Hochw. P. Emanuel Hanisch.

Zululand! Welchen Reiz hat doch dieses Wort von jeher auf mich ausgeübt! Seines Land, ebenso reich an seltenen Natur Schönheiten, wie an historischen Ereignissen von tief ein schneidender Bedeutung, die eigentliche Heimat der weit verbreiteten Zulus, wo der gefürchtete Tschata, dieser südafrikanische Napoleon, einthaupte, und wo seine Nachkommen, wenn auch in minder einflußreicher Stellung heute noch wohnen, jetzt sollte ich es selber zum erstenmale schauen dürfen das fremde, merkwürdige Land, das, weil den schwarzen Eingeborenen reserviert, von der modernen Kultur bis zur Stunde fast unberührt geblieben ist. Was führte mich denn eigentlich dorthin? Nun, der Gründe waren mancherlei:

Schon öfters waren Kinder vom Zululand in den Mariannhillischen Missionschulen gewesen, waren dort getauft worden und kehrten dann später wieder in ihre Heimat zurück. Einige katholische Familien aus Centocow wanderten nach dem Zululande aus und bestürmten dann unsern Hochwürdigsten Abt, ihren ehemaligen Missionär, mit Bitten, doch einen Priester zu ihnen zu senden, damit sie wieder einmal die heiligen Sakramente empfangen könnten. Auch an mich selbst schrieben diese Leute wiederholt, und so kam es, daß ich schließlich mit dem Auftrag bertraut wurde, dorthin zu reisen.

Meine Vorbereitungen waren bald getroffen. Ein gewisser George Mjeleku, ein Christ aus Centocow, bot sich mir als Reisegenosse an, und Montag, den 17. Juni 1912, wollten wir zusammen abreisen. Tags zuvor veranstaltete mein treuer Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, der Hochw. P. Thomas Neuschwanger, ein

kleines Abschiedskonzert. Unsere schwarze Musikapelle spielte ihre schönsten Weisen, und die Schulkinder führten einige interessante Spiele auf. Einer dieser strammen Jungen versteig sich sogar zu einer Rede, worin er mir unter andern guten Dingen wünschte, ich möge, wenn ich in den Hütten der Eingeborenen zu schlafen habe, von gewissen lästigen Blutsaugern möglichst verschont bleiben. Ich bedankte mich für diese freundliche Aufmerksamkeit und sagte allen Centocowern, schwarz und weiß, ein herzliches „Salani kahle“, behüte euch Gott!

Am nächsten Morgen ging es zu Pferd nach Xopo, wo ich beim dortigen Magistrat noch einige Geschäfte zu erledigen hatte. Liebvolle Gastfreundschaft und willkommene Nachtherberge aber fand ich auf unserer Nachbar-Station Mariatal. Tags darauf reiste ich mit der Bahn nach Mariannhill. Es war eine schöne Fahrt, die mich zuerst durch romantisches Hügelland mit Zuckerplantagen und später viele Stunden lang hart am Meerestrand vorbeiführte. Da lag der gewaltige Indische Ozean mit seiner ganzen Pracht zu meiner Rechten. Besonders schön war der Anblick gegen Abend, als die sinkende Sonne einen Purpurglanz über die endlose Fläche ergoß, daß die Wellen alle wie eitel Gold und Silber glänzten. Dabei ging die See so hoch, daß die brandenden Wogen beinahe den Bahndamm bespülten. Weit draußen aber segelte ein gewaltiger Dreimaster, dessen Takelwerk sich wie das Gerüst eines lustigen Hauses gegen den Himmel abhob.

Dazu dieser Verkehr, namentlich auf den Bahnhöfen, welche der Hafenstadt Durban schon näher lagen! Jedesmal, so oft der Zug hielt, wälzte sich ein ganzer Menschenstrom heran. Da gab es weiße, schwarze und braune Gesichter; stolze Engländer, Muhamedaner mit buntfarbigem Turban auf dem Kopfe, Hindus, mit kostbaren Ohren-, Nasen-, Fuß- und Armbändern geschmückt, und dazwischen in buntem Durcheinander stramme, mustulose Zulus in mehr als primitiver Bekleidung. Die allgemeine Hektik und der wilde Lärm wirkte aufregend auf die Nerven. Ich kaufte mir daher von einem vorbeilegenden Kuli um einen Penny eine Zeitung und setzte mich in eine Ecke des Coups, um sie in Ruhe zu lesen und so meine Ruhe zu haben.

Gut Beginnen! Was waren denn die Tagesneuigkeiten? Krieg zwischen Italien und der Türkei, der damals noch dauerte, drohende Unruhen in den Balkanstaaten, große Streiks in England und anderen Staaten, Raubmorde in Paris und New-York, Hinrichtung mehrerer Verbrecher, Selbstmord eines Millionärs, Bankrott einer großen Firma usw. usw. Siehe das Bild unserer hastenden, nimmer ruhenden, unglaublichen Zeit! Ich hatte genug, legte die Zeitung weg und ließ meinen Blick wieder hinausschweifen auf das große Weltmeer. Wie liegt es doch so groß und majestätisch da! Und wie sehr erinnert es mich an seinen unendlich großen Schöpfer, an den die hastenden Menschenkinder leider nur allzu wenig denken! —

Es wird Nacht. Still und friedlich blinken die Sternlein vom hohen Himmelsdome auf uns nieder. Noch ein kleines Stündchen, und ich bin an meinem heutigen Reiseziel angelangt, im trauten Mutterhaus Mariannhill.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe schwarzer Schulkinder.

(Schluß.)

Wir haben in den beiden vorhergehenden Nummern des Bergzmeinschicht einige Briefe der schwarzen Schul-